

Am 5. November 1934 verlor die Akademie den Sekretär ihrer mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung **Walther v. Dyck**. Er war geboren zu München am 6. Dezember 1856 als Sohn eines Künstlers, des Malers Hermann Dyck. Das Reifezeugnis erwarb er am Münchener Realgymnasium; er hat manchmal bedauert, daß er in seiner Jugend nicht Homer und Thukydides in der Ursprache lesen gelernt hatte. Aber keinem anderen wird eine Lücke in der umfassenden Bildung dieses Mannes aufgefallen sein, der fast acht Jahrzehnte lang mit stets offenem Sinne für alles Schöne und Große durch diese Welt gegangen ist; und als ich einmal mit einiger Mühe eine griechische Inschrift, die man in der Universität angebracht hatte, mir zusammenzubuchstabieren suchte, konnte er mir auch da zu Hilfe kommen. Alle Musen waren seine Freundinnen. Er hatte von seinem Vater die zeichnerische Begabung geerbt, die auch im Hörsaal seinen Darstellungen an der Wandtafel zugute kam. Nicht nur seine Tätigkeit als Lehrer und Forscher, seine ganze Lebensführung war von künstlerischem Geiste durchdrungen. Als Student, der noch schwankte und tastete, wohin ihn wohl Neigung und Be-

gabung führen möchten, kam er in den Bann der Mathematik und zweier Mathematiker, Felix Kleins und Alexander Brills, die damals Professoren am Münchener Polytechnikum und Mitglieder der Akademie waren. Mit beiden blieb Dyck über die Studienjahre hinaus in Freundschaft verbunden. Im Jahre 1879 wurde er in München Kleins Assistent; er folgte ihm, nachdem er in Berlin ein Studienjahr verbracht hatte, an die Universität Leipzig, wo er sich 1882 habilitierte. Kleins mathematische Begabung wurzelte in der geometrischen Anschauung und überstrahlte von hier aus das ganze Gebiet der Mathematik. Dyck war von ähnlicher Art. Seine ersten unter dem Einfluß Kleins entstandenen Arbeiten verknüpften Gruppentheorie, Geometrie und Funktionenlehre. In ihnen ist der Keim schon vorgebildet für seine mathematisch wohl bedeutendste Leistung: die gruppentheoretischen Studien, die heute noch in Abhandlungen und Büchern rühmend genannt werden. Auch in einer anscheinend so ewigen Wissenschaft wie der Mathematik ist es etwas Ungewöhnliches, wenn eine Arbeit fünfzig Jahre nach ihrem Erscheinen noch lebendig ist. Damals vor mehr als fünfzig Jahren hatte man begonnen, sich mit abstrakten Gruppen zu beschäftigen. Das neue Gebiet lockte auch Dyck, der jeder Gruppe eine Riemannsche Fläche zuordnete und so gemäß seiner Naturanlage das Logisch-Abstrakte durch das geometrisch Anschauliche belebte, ohne daß dieses selbstverständlich den logischen Beweis ersetzen durfte. Auch in den späteren Arbeiten v. Dycks über Analysis situs und über Kurven, die sich als Lösungen von Differentialgleichungen ergeben, steht das anschaulich Geometrische im Vordergrund. Auf Einzelheiten einzugehen ist an dieser Stelle nicht möglich. Ein Verzeichnis der zahlreichen Schriften Walther v. Dycks erscheint im Jahresbericht der Deutschen Mathematikervereinigung.

Noch in anderen Punkten berührte sich das Wesen Dycks bei aller Selbständigkeit und Eigenart, die er sich stets bewahrte, mit dem seines von ihm stets in Dankbarkeit und Verehrung hochgehaltenen Lehrers und Freundes Klein: beiden lagen Unterrichtsfragen, vor allem Fragen des mathematischen Unterrichts, sehr am Herzen, und beide waren außergewöhnlich begabte Organisatoren. V. Dyck war viele Jahre lang Mitglied des baye-

rischen Obersten Schulrates und hat in dieser Eigenschaft Maßgebendes für die Entwicklung der bayerischen Oberrealschulen geleistet. Viele seiner Veröffentlichungen behandeln Schulfragen.

Am meisten aber ist v. Dyck weiteren Kreisen bekannt geworden als Wegbereiter der schon vorher begonnenen, aber von ihm mit besonderem Erfolg weitergeführten Entwicklung der Technischen Hochschulen von Fachschulen bis zur äußeren und inneren Gleichberechtigung mit den Universitäten. Im Jahre 1884 war er, noch nicht 28 Jahre alt, an die Technische Hochschule München als ordentlicher Professor berufen worden, und in dieser Stellung wirkte er 99 Semester bis zu seiner Entpflichtung im Jahre 1933. Nicht weniger als 12 Jahre stand er an der Spitze seiner Hochschule, die dank ihm im Kampf um die Gleichberechtigung und im Erfolge an vorderster Stelle stand. Dieser Kampf war berechtigt; denn der im 19. Jahrhundert neu aufgekommene Stand der Ingenieure bedurfte unbedingt einer gründlichen wissenschaftlichen Ausbildung ebenso gut wie der Stand der Juristen oder der der Ärzte. Wenn man die hohe Besucherzahl der Technischen Hochschulen betrachtet und die eindrucksvolle Wucht ihrer Bauten, wenn man sich erinnert, daß ihnen das Recht der Promotion und der Habilitation und das hohe Gut der Selbstverwaltung in gleichem Maße wie den Universitäten zuteil geworden ist, erscheint alles erreicht worden zu sein, was erstrebt war.

In München sind die umfangreichen Erweiterungsbauten der Technischen Hochschule in erster Linie Walther v. Dyck zu verdanken, seinem Weitblick und seiner Energie, aber nicht zuletzt auch dem Vertrauen, das er sich durch seine langjährige, von hoher Sachlichkeit erfüllte Verwaltungstätigkeit bei den Ministerien und allen Behörden erworben hatte. Der Platz vor der Hochschule ist nach ihm benannt worden, und in der Hochschule grüßt den Eintretenden seine aus Erz gegossene Büste und erinnert an seine Verdienste, mit denen er sich selber ein monumentum aere perennius gesetzt hat.

Er selbst freilich sprach oft mit Sorge von den Schäden, die unser Bildungswesen zeigt trotz seines äußerlich so glänzenden Aufschwungs. Maus der Zahllose war nie sein Freund gewesen; unsere hohen Schulen aber, bestimmt für eine Auslese der Be-

gabtesten, sind Massenanstalten geworden, und die künftigen Offiziere der Technik werden in ihrer Ausbildung durch die Allzuvielen gehemmt, die ihrer Anlage nach nur zu Unteroffizieren berufen sind. Ein platter Nützlichkeitsstandpunkt, der nur nach dem unmittelbaren Nutzen fragt und der Walther v. Dyck stets in der Seele zuwider war, begünstigte auch intra muros die Rückbildung zur Fachschule, die ja auch für die juristischen und medizinischen Fakultäten eine Gefahr ist.

Es war für Dyck ein Trost, daß die enge und unlösbare Verknüpfung der Technik mit der Wissenschaft von den großen Führern unserer Industrie nie vergessen worden ist. Die Vertrautheit mit solchen Führern und überhaupt der Verkehr mit bedeutenden Männern, wie er ihm in außergewöhnlichem Maße zuteil geworden ist, war eine Bereicherung seines Lebens. Ich nenne nur einen, mit dem er immer verbunden blieb, und der ein besonders glänzendes Beispiel wissenschaftlichen Erfindergeistes ist, seinen früheren Kollegen Carl v. Linde, dessen Verlust die Akademie einige Tage nach dem v. Dycks zu beklagen hatte.

Mit einem anderen Großen der Technik war er seit seinen Schuljahren auf dem Münchener Realgymnasium vertraut, mit Oskar v. Miller (er hat uns wenige Monate vor v. Dyck verlassen). An v. Millers Seite wirkte v. Dyck viele Jahre als zweiter Vorstand des Deutschen Museums. Außerdem hat er seine Kraft und seine Erfahrung in den Dienst des Hochschulverbandes und in den der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft gestellt. Der Münchener Akademie, deren Mitglied v. Dyck zweiundvierzig Jahre, deren Sekretär er elf Jahre lang gewesen ist, hat er in unzähligen Kommissionen und als Vertreter auf vielen Versammlungen und Kongressen wertvolle Dienste geleistet. Niemand war als Vertreter einer so hohen wissenschaftlichen Körperschaft im In- und Ausland geeigneter als er mit der Festigkeit seines Charakters und der Verbindlichkeit seines Benehmens, mit seinem Blick für den Wert der Menschen und seiner Geschicklichkeit sie zu behandeln, mit dem hohen Schwung und der Schlagfertigkeit seiner Rede, die er gern mit passenden Zitaten, sei es aus Goethe, sei es aus Horaz, belebte. Er kannte die Menschen und liebte sie trotzdem; es tat dieser Liebe keinen Abbruch, daß sie mit Sarkasmus gewürzt war. Für die Jugend hatte er alles

Verständnis, und er verwandte sich gern dafür, begabte junge Mathematiker zu fördern. Aber eine Jugend, die sich manchmal breit machte und aller Ehrfurcht entbehrte vor dem, was die Großen der Vergangenheit geleistet haben, eine Jugend, die laut und frech auf die geringe Zahl ihrer Lebensjahre als auf ihr großes (ach so rasch entschwindendes) Vorrecht pochte, war ihm ein Greuel. Er selbst besaß bis in seine letzten Jahre „jene Jugend, die uns nie entfliegt“.

Auch in seiner äußeren Erscheinung bewahrte er sich Frische und Spannkraft noch im achten Jahrzehnt seines Lebens. Darum trennte er sich auch schwer von dem Lehramt, das er fast ein halbes Jahrhundert lang verwaltet hat. Und nach seiner Entpflichtung blieb er weiter tätig; eine seiner großen Sorgen blieb die Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften, die zum Abschluß zu bringen er von seinem Lehrer Klein als Erbe übernommen hatte; leider war es ihm nicht mehr vergönnt, den letzten Druckbogen in den Händen zu halten.

Ein noch größeres Werk lag ihm gegen Ende seines Lebens ganz besonders am Herzen: eine große Gesamtausgabe der Werke Johannes Keplers. Es war ihm geglückt, ein paar Schriften Keplers wiederzuentdecken, und er hatte sich allmählich in dessen bedeutende und eigenartige Persönlichkeit mit nachfühlendem Verständnis eingelebt. Eine Frucht seiner Keplerstudien waren auch zwei Bände Keplerbriefe, die er zusammen mit Max Caspar herausgegeben hat.¹

V. Dyck war von echter Vaterlandsliebe erfüllt und empfand in tiefer Seele alle Wechselfälle Deutschlands, besonders die großen und furchtbaren der letzten zwanzig Jahre seines Lebens. Er hatte bei der Feldartillerie sein Dienstjahr abgelegt und war Reserveoffizier geworden. Bei Kriegsausbruch war er für den Dienst mit der Waffe zu alt, aber es drängte ihn, bei den großen Ereignissen mit tätig zu sein. Er war daher glücklich, als ihm die Aufgabe übertragen wurde, die Universität Gent, an der die französische Sprache die herrschende war, in eine flämische Universität zu verwandeln. Mit dem unglücklichen Ende des Krieges ging auch sein anfänglicher Erfolg verloren.

¹ Johannes Kepler in seinen Briefen. Verlag von R. Oldenbourg. München und Berlin 1930.

Es versteht sich von selbst, daß einem Manne wie W. v. Dyck viele Auszeichnungen zuteil wurden. Am meisten freuten ihn wohl diejenigen wissenschaftlicher Art, die Aufnahme in die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften und in die Wiener Akademie, die Verleihung des Maximiliansordens und des Ehrendoktorats der Technischen Hochschule Hannover und der Universität Tübingen. Erst als Siebziger hat er sich selbst einen Lieblingswunsch erfüllt, indem er sich außerhalb Münchens in Solln ein Haus mit Garten kaufte, dessen Pflege ihm eine besondere Freude war. Leider wurden die Jahre, die ihm in Solln noch gegönnt waren, getrübt durch die lange Krankheit und den Tod einer Tochter. Und als er endlich frei von der Bürde des Amtes nur noch der Fertigstellung der Enzyklopädie und der Vorbereitung des Keplerwerkes lebte, befiel ihn ein unheilbares Leiden, das seinem Leben eine Frist von wenigen Monaten setzte.

Jeder, der mit ihm in nähere Beziehung kam, hat von ihm Eindrücke fürs Leben mitgenommen. Besonders aber in den letzten Monaten seines Lebens, wenn er von hoher Warte über Gegenwärtiges und Vergangenes, Menschen und Einrichtungen, Göttliches und Vergängliches sich mit ungewohnter Aufgeschlossenheit mitteilte, empfing der Besucher das unauslöschliche rührende und zugleich erhebende Bild eines Mannes, der weiß, daß ihn die Hand des Todes berührt hat, der aber arbeitsam und pflichttreu bleibt bis zum Ende und diesem mit der edlen Ruhe des Weisen und Abgeklärten entgegengeht.

G. Faber.